Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 20 (1940-1941)
Heft: 10

Artikel: Die Literatur über den französischen Zusammenbruch
Autor: Bondy, François
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-333931

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nahmen zu helfen. Die nächsten Jahre mit ihren unvermeidlichen Umwälzungen werden wohl auch auf diesem Teilgebiet unserer Wirtschaftspolitik die Wege zu kühnen und wirklich großzügigen Lösungen freilegen.

Die Literatur über den französischen Zusammenbruch

Von François Bondy.

I.

Es ist nun ein Jahr vergangen seit dem Beginn der deutschen Westoffensive, die in wenigen Wochen zur Zertrümmerung und Kapitulation der französischen Armee und zur «nationalen Revolution», das heißt zur Abschaffung der siebzig Jahre alten französischen Demokratie führte, und das in einem Tempo, das in Frankreich auch für die ärgsten Pessimisten, vielleicht selbst für die vorwärtsstürmende deutsche Wehrmacht eine Überraschung bedeutete. Über diesen einzigartigen Zusammenbruch — man könnte ihn höchstens mit der Niederlage des friderizianischen Preußens bei Jena und Auerstädt vergleichen, das ebenfalls vom Prestige und den militärischen Leistungen einer vergangenen Generation zehrte und vor dem Elan und der neuartigen Taktik des französischen Bauernheeres versagte — ist bisher unglaublich viel geschrieben und «enthüllt» worden, am meisten natürlich in Frankreich selbst und in der französischen Emigration.

Während aber seinerzeit Preußens Niederlage die besten Köpfe Deutschlands zur Selbstbesinnung und zum Anstreben einer gründlichen Erneuerung auf militärischem, sozialpolitischem und erzieherischem Gebiet (dies letztere in Anlehnung an Pestalozzis Wirken) geführt hatte, so läßt sich das hier angesichts des nur quantitativ gewaltigen französischen Schrifttums über den Zusammenbruch kaum behaupten. Noch fehlt uns das Werk, das die letzten Jahre der französischen Republik, die «Zwischenkriegszeit» in ihrer inneren Logik und tieferen Bedeutung darstellt, wie etwa Daniel Halévy es für die Entstehungsjahre der Dritten Republik getan hat (La République des Ducs, La fin des notables). Was bisher erschien, ist bestenfalls Material, sind Vorstudien zu diesem Werk und sagt — ohne Absicht der Verfasser — mehr über die Geisteslage der Franzosen nach dem Zusammenbruch aus als über dessen Ursachen.

Die Suche nach den «Verantwortlichen» und die «Entlarvung der Verräter», das war die erste Reaktion sowohl der Angepaßten wie der Emigranten. Die emigrierten Patrioten schufen den Mythus eines französischen Volkes, das begeistert und verständnisvoll dem Ruf zum Kriege Folge geleistet hatte, bereit war, unter Einsatz auch der verzweifeltsten Mittel und mit den größten Opfern diesen Krieg zu gewinnen, und nun wutschäumend durch den schnöden Verrat einiger

gekaufter Generale und Politiker der fünften Kolonne zur Kapitulation gezwungen wurde. Das französische Volk hat aber eine zu große Vergangenheit, um so primitive Beschönigungsversuche eines kollektiven Versagens zu brauchen — und mit hemmungsloser Idealisierung ist einem Volke sowenig gedient wie einer Klasse.

Vielleicht noch primitiver ist die Auffassung, die vielfach in Büchern und Schriften der Emigration vertreten wird, das ganze Übel sei der schlechten Diplomatie zuzuschreiben und der französisch-englischen Sabotage des Russenpaktes. Zugegeben, daß die alliierte Diplomatie gerade hier keine Lorbeeren geerntet hat und daß, nach der Brüskierung der Sowjetunion im Spanienkonflikt und der Sudetenfrage, die moralische Entrüstung über den deutsch-russischen Pakt an die Mär vom betrogenen Betrüger erinnert. Aber man darf doch nicht vergessen, daß Rußlands Entscheid tiefere Gründe hatte als Schmollen und Ressentiments. Das Dritte Reich hatte nicht nur eine geschicktere Diplomatie, es hatte tatsächlich mehr zu bieten als die Alliierten, nämlich Frieden und Prestigegewinn für das Stalinsche Regime durch kampflosen bedeutenden Gebietszuwachs.

Zu Enttäuschungen war da nur berechtigt, wer die russische Außenpolitik an den Maßstäben sozialistischer Prinzipien und internationaler Arbeitersolidarität maß, aber dieser Maßstab war wohl schon vor dem August 1939 in der Sowjetunion fehl am Ort. Wer jedoch einen Staat falsch beurteilt hat, etwa nach dessen Fassade und Prinzipien, tut besser, sein früheres Urteil zu revidieren, als von nun an dem Staat vorzuwerfen, daß er diesen Illusionen nicht entsprochen habe, und auch hier wieder in das Wehegeschrei über Dekadenz und Verrat auszubrechen. Gerade daß während des Krieges in Frankreich von der Reaktion zur Unterdrückung der Arbeiterbewegung aus dem «Hochverrat» soviel innerpolitisches Kapital geschlagen wurde, sollte heute die Genossen nachdenklich machen, die hier die Wurzel alles Übels suchen.

Neben dieser Schwarzweiß-Malerei, wo je nachdem Stalin, Thorez, Laval oder Chamberlain als Inkarnation des Leibhaftigen auftreten, ist auch manch Beachtliches erschienen, so die Artikelreihen von André Maurois und von Jules Romains, zwei der angesehensten französischen Schriftsteller, die, dank ihren etwas selbstgefällig betonten guten Beziehungen zu den Spitzen des Staates und der Armee, einen Einblick in die Dinge tun konnten, der der offiziellen Propaganda nicht entsprach, der übrigens kein Mensch ein Wort glaubte. Sie hatten Gelegenheit, wie man sagt, «hinter die Kulissen zu sehen», aber im ganzen ist auch hier das Resultat dürftig. Wir erfahren mehr, was in den Alkoven, als was hinter besagten Kulissen vorging, und wenn wir wissen, daß Paul Reynaud ein Verhältnis mit der Gräfin X. und Daladier mit der Duchesse Z. hatten, und daß diese Damen einander nicht gut leiden konnten, so ist uns damit im Grunde wenig gedient. Ferner wird uns post festum bestätigt, wie wenig das französische Offizierskorps und der Generalstab ihrer Aufgabe gewachsen waren, daß man es aber nicht früher sagen durfte, um die Moral der Bevölkerung nicht zu untergraben.

Gewiß, es wäre eine sehr lohnende Aufgabe, die ganze Struktur der französischen Armee, zumal aber die ausgesprochen kastenmäßige Auslese und Schulung der höheren Offiziere eingehend zu untersuchen. In drei Kriegen ist die französische Armee von der deutschen im Blitzkriegstempo überrannt worden. 1870 hat der improvisierte und von Zivilisten wie Gambetta organisierte Widerstand wenigstens die Ehre gerettet. 1914 bis 1918 haben die vielen, ganz nutzlosen Fehloffensiven französischer Generale unerhörte Menschenopfer gefordert, die bei sachverständiger militärischer Leitung vermeidbar waren. Zivilisten wie Clemenceau und Parlamentarier wie Driant und Humbert haben schließlich den entfesselten Generalen etwas gesunden Menschenverstand beigebracht. «Der Krieg ist eine viel zu ernste Sache, als daß man ihn den Generalen überlassen könnte», knurrte damals Clemenceau. 1940 schließlich hatte der Generalstab freie Hand. Alle Vollmachten, Belagerungszustand, schärfste Zensur, wie sie seit Napoleon I. nicht mehr gehandhabt worden war, allgemeine Mobilisation und Requirierungen, völlige Kaltstellung des Parlaments und seiner Kontrollorgane erlaubten ihm, nach Belieben zu schalten und zu walten. Das Resultat war die vollkommene Desorganisierung der Produktion, des Hinterlandes schlechthin, zugunsten einer Front, die wohl auch nicht zweckentsprechend aufgebaut war. Dazu die Mystik der Improvisation, der «débrouillardise» als Alibi der Unfähigkeit, zu organisieren.

Wieso hatte Frankreich so schlechte Militärs, wieso hatten diese Militärs eine solche politische Machtfülle? Das sind Fragen, die man beantworten muß, wenn man sich ernsthaft über die Vorgänge Rechenschaft geben will. Allerdings eignen sie sich weniger zu sensationellen «Enthüllungen» und journalistischen Erfolgen. «Personnality makes news» — nur Persönliches interessiert —, das ist das Motto der amerikanischen Magazine. Sachliches ist weniger «interessant», doch wäre Frankreich mehr damit gedient und auch uns, die wir aus dem Zusammenbruch der großen Nachbarrepublik Lehren ziehen wollen.

II.

Wenden wir uns zur Zusammenbruchliteratur in Frankreich selbst. Leidet die Emigrantenliteratur an der inneren Unzulänglichkeit der Autoren, so die französische an ihren äußeren Bedingungen. Das meiste, ja das Wichtigste darf nicht geschrieben werden, die Tendenz muß ungefähr sein: «Es war ein Gottesgericht» und «Es geschieht uns recht». Bei den Royalisten wie Maurras und überhaupt bei der extremen Rechten überwiegt die Freude über den Sieg ihrer Richtung ganz offen weitaus den Schmerz über die Niederlage; wer etwa «Gringoire» zur Hand nimmt, weiß, daß das keine Übertreibung ist.

Wir wollen uns nicht lange bei dieser stets wachsenden Konjunkturproduktion aufhalten, die sich in einer rückhalt- und schamlosen Verherrlichung des Siegers und in der Besudelung der eigenen Vergangenheit gefällt, wie es sie in Deutschland nach dem Weltkrieg nie gegeben hat. Montigny, Bordeaux, Jouvenel, Drieu La Rochelle — es lohnt nicht, all die Namen aufzuführen. In Frankreich selbst ist aus beru-

fenem Munde schon das Wesentliche dazu gesagt worden. «Daß wir besiegt wurden, heißt noch nicht, daß die andern recht hatten», so Pfarrer Boegner, Mitglied der neuen beratenden Körperschaft. Der «Figaro» macht sich lustig über Federn, die zur Verherrlichung des Ackerbaus gewetzt werden, über Spezialisten der Ehebruchliteratur, die jetzt Romane zum Preis des gottgefälligen, kinderreichen Familienlebens schreiben. Zu Henri Bordeaux' Buch «Les murs sont bons» schreibt eine Zeitschrift einfach: «Ja, die Mauern sind gut — aber das Buch?» Und der große Schriftsteller François Mauriac:

«Wenn wir müde sein werden, unsere ‚mea culpa' auf Frankreichs Brust zu schlagen, werden wir es vielleicht bereuen, die übrige Welt davon überzeugt zu haben, daß wir ein Volk von politischen Schiebern und Aperitiftrinkern sind ... wir dürfen uns nicht zu Mitschuldigen jener Knirpse hergeben, die in der großen Stille nach dem Sturm glauben, ihre Stunde sei gekommen.»

Ein eigener Platz gebührt immerhin dem «Tagebuch Frankreichs» von Alfred Fabre Luce, das jetzt in einer glänzenden Übersetzung in Basel erschienen ist. Dieser brillante extremrechte Polemiker — den Paul Reynaud in der letzten Woche seiner Regierung als «Agenten Deutschlands» verhaften ließ — hat zweifellos einige der tieferen Ursachen des Geschehens in Frankreich erfaßt und die psychologische Atmosphäre von Skepsis, Illusionen, Entmutigung und Großsprechertum eingefangen, in der dies alles möglich war. Er hat die Weltuntergangsstimmung erspürt und aus seinen Eindrücken eine politische Sittenschilderung, ein kulturkritisches Pamphlet gestaltet. Und doch bleibt auch er an der Oberfläche haften. Seine Tendenz und sein enger Horizont beschränken ihn auf die Schilderung der maßgebenden Pariser Kreise. Ganz wie seine emigrierten Kollegen deutet Fabre Luce mit behaglicher Indiskretion an, wie sehr er zu den Eingeweihten, den Bescheidwissern gehört, und enthüllt sich damit als ein echtes Produkt eben des Milieus, das er der Verachtung von Mit- und Nachwelt preisgibt.

Mit alledem ist nicht gesagt, daß nicht andere, hinter dem literarisch-journalistischen Getriebe, schweigend um ernstes Verständnis, um geistige Erneuerung ringen. Die kleine Gruppe um die Zeitschrift «Esprit» gehört zu diesen. Und wohl auch André Gide.

III.

Zum Schluß sind noch die «wohlmeinenden» nichtfranzösischen Betrachter zu erwähnen, die da meinen, der «Parteienhader» habe Frankreich gelähmt, und man hätte die innerpolitischen Konflikte bis zum Siege ruhen lassen sollen. Von allen Geschichtsbetrachtungen ist die überlegen moralisierende, die mit «wenn» und mit «ihr hättet sollen» um sich wirft, die unfruchtbarste. Es fällt da immer wieder der Vers von Gottfried Keller ein:

> «Wer über den Partei'n sich wähnt mit stolzen Mienen,
> der steht zumeist beträchtlich unter ihnen.»

Wenn *eine* Lehre aus der französischen Niederlage mit Sicherheit gezogen werden kann, so ist es die, daß die gewaltsame Unterdrückung aller kritischen Stimmen, die fast völlige Lahmlegung des Parteilebens, des Rumpfparlaments und der andern Formen der Demokratie sich als das denkbar schlechteste Mittel erwiesen haben, diese Demokratie nach außen zu verteidigen. Das ist nicht so aufzufassen, als wäre alles gut gewesen, wenn die parlamentarische Republik mit ihren Freiheiten und Einrichtungen weiter bestanden hätte. Man darf nie vergessen, daß diese Republik sich seit Jahren in einer schweren, entscheidenden Krise befand, in einer Lage, die für sie ausweglos war. Schließlich hat der Abbau der parlamentarischen Befugnisse, die vom Parlament gebilligte Vollmacht- und Notverordnungspolitik schon 1934 unter Laval eingesetzt. Schritt für Schritt hat sich der Abbau der Demokratie als eine *Abdankung*, als *ein Selbstmord* vollzogen, bis zur Abschaffung des Parlaments selber und der Republik, die in Vichy von den anwesenden Parlamentariern mit überwältigender Mehrheit, worunter auch viele Sozialisten, beschlossen wurde, ohne daß auch nur *eine* Stimme sich zur Würdigung und Verteidigung der Dritten Republik erhoben hätte.

Diese soziale und politische Krise des französischen Staates gilt es zu begreifen. Aufstieg der Volksfront 1934 bis Juli 1936, dann unaufhaltsamer Niedergang und Verfall 1936 bis 1939, das ist der Auftakt der großen französischen Tragödie, das sind die Daten, an die anzuknüpfen wäre.

Als Siegerstaat und wirtschaftlich geringeren Erschütterungen ausgesetzt als Deutschland, hat Frankreich die Krise der Demokratie wohl später erlebt, doch entspricht sie in vielem der Epoche von Ebert bis Papen. Die soziale Gesetzgebung von 1936 holte nur nach, was die deutschen Arbeiter 1918, teils auch schon früher, errungen hatten. Und ebenso wie in Deutschland ist in Frankreich die aufsteigende Arbeiterbewegung *an den Illusionen der Scheinmacht gescheitert*. Der Glaube, man habe die Macht, wenn man ein paar Ministerportefeuilles ergattert, hat den Weg zum wirklichen Machtkampf versperrt, der nur ein Kampf um die Umgestaltung des *gesamten* sozialen und politischen Lebens von unten bis oben sein kann. Auch in Frankreich ist der ganze Verwaltungskörper, das Heer, die Justiz, die Polizei, unverändert von der Volksfront übernommen worden, als wäre das alles nur ein Instrument, das sich jedem Willen gleichgültig beugen müsse, und nicht eine Macht, eine sogar der Bourgeoisie gegenüber recht unabhängige Macht, aber doch deren zuverlässige Stütze. Ohne Umgestaltung dieser «großen Staatskörper», wie man sie in Frankreich nennt, bedeutete die Mehrheit im Land und im Parlament nicht die Macht.

Die große Bewegung verebbte, und auf die hochgespannten Erwartungen folgte Erbitterung und Enttäuschung. Die Volksfront aber, je weniger wirkliche Macht sie besaß, desto verzweifelter klammerte sie sich an das Zipfelchen Scheinmacht und Ministerium, mit immer weitergehender Preisgabe ihres Programms und Verleugung ihres revolutionären Ursprungs.

Diese soziale Vorgeschichte des Krieges mit ihren internationalen

Ausstrahlungen darzustellen, ist nicht der Raum. Aber hier und nur hier liegt der Schlüssel zum Verständnis der späteren und auch der heutigen Ereignisse. Wie eine zehrende Krankheit lastete der unausgetragene Konflikt auf Frankreich. Revolution und Gegenrevolution sind Zwillingsschwestern. Napoleon III. hat vieles fortgesetzt, was die 1848er Bewegung anstrebte, noch klarer war das Verhältnis des ersten Napoleons zur Französischen Revolution gewesen. Aber diesmal ist der Prozeß anders verlaufen. Die Republik hatte den Sieg einer Volksfront ermöglicht und sich dadurch das Bürgertum entfremdet, sie bot aber der neuen Massenbewegung keinen geeigneten Rahmen, worin sie sich voll entfalten konnte, und deshalb standen ihr große Teile gerade des kampfwilligen Proletariats feindselig oder gleichgültig gegenüber. In dieser Isoliertheit der Republik — dem die außenpolitische Isolierung Frankreichs entsprach — fand das Dritte Reich die «moralische Einbruchsstelle». Antipatriotismus der Bourgeoisie, defaitistisch-kommunistische Propagandawirkung, fünfte Kolonne — all das ist von hier aus zu verstehen und erklärt seinerseits das weitere, das Ende.

Die technisch-militärische Rückständigkeit des Landes war nur auf sozialistischem oder straff staatskapitalistischem Weg zu überwinden, unter Hintansetzung der Profitinteressen, Einfangung des Flucht- und Spekulationskapitals und ähnliche Maßnahmen, zu denen eine in Routine versunkene, amtsschimmlige und auch recht korrupte Bürokratie nicht fähig war. Solche umwälzende Maßnahmen konnte entweder das sozialistische Proletariat treffen, wenn es über seine Aufgabe im klaren war, oder eine neu aufsteigende, aus einer Massenbewegung hervorgehende Bürokratie, die weiß, daß ihre eigene Existenz — die wirtschaftliche und sogar die physische Existenz jedes einzelnen Leiters — auf Gedeih und Verderb mit der Lösung um jeden Preis der von der Gesellschaft gestellten Aufgabe verbunden ist. Das Lavieren aber und Ausweichen vor entscheidenen Problemen — wozu sich unter Umständen die parlamentarische Prozedur besonders gut eignet — ist das Verderben Frankreichs gewesen.

Diese und andere wichtige Fragen zu vertiefen, wäre die Pflicht der verantwortungsbewußten französischen Schriftsteller. Sie würden damit nicht nur Frankreich, sondern auch andern Völkern, besonders Amerika, wo sie sich aufhalten, einen wichtigen Dienst erweisen. Was aber in diesem Jahre von den emigrierten Franzosen gegeben wurde, hat mehr mit den Existenzbedingungen der Emigration, ihrem Broterwerb zu schaffen, als mit dieser geistigen Mission.